

## Zusammenfassung der Studie: Psychische Gesundheit von 10- bis 16-jährigen Schülerinnen und Schülern im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie

Die vom IGES-Institut durchgeführte Studie konzentrierte sich auf Kinder und Jugendliche im Alter von 10 bis 16 Jahren. Es standen psychisch kranke Kinder, die behandelt wurden, im Fokus – es handelt sich nicht um eine Vollerhebung der psychischen Situation aller sächsischen Kinder und Jugendlichen. Ausgewertet wurden alle in Sachsen bei den gesetzlichen Krankenkassen durch Ärzte oder Psychotherapeuten zwischen Anfang 2018 und Ende 2021 eingereichten anonymisierten Diagnosen. Zudem wurden 33 Experteninterviews durchgeführt und die gesamten Studienergebnisse durch eine Fokusgruppe bewertet.

Die Analyse der Krankenkassendaten zeigt, dass sich der Anteil psychisch kranker Kinder und Jugendlicher in Sachsen im Vergleich von vor der Pandemie und während der Pandemie nicht wesentlich erhöht hat. In den durchgeführten Experteninterviews wurde dies u.a. mit der Kapazitätsauslastung der Versorgungsakteure begründet, in deren Zusammenhang die Inanspruchnahme und damit Anzahl von Diagnosestellungen nicht steigen konnte. Sichtbar wurde jedoch ein Unterschied zwischen den Geschlechtern und Diagnosen vor allem bei den Mädchen. Insgesamt wurden 7 % mehr Mädchen mit einer psychischen Erkrankung diagnostiziert als vor der Pandemie. Besonders auffällig ist die Altersgruppe der 15- bis 16-jährigen Mädchen.

Bei genauerer Betrachtung ist erkennbar, dass es zu einer Verschiebung von Diagnosen kam. In engem zeitlichen Zusammenhang zur Pandemie stieg die Prävalenz, also der Anteil Erkrankter an der Gruppe aller 10 bis 16-Jährigen bei Depressionen, Angststörungen und Essstörungen - vor allem bei den Mädchen - an. Bei den Jungen zeigten sich keine merklichen Veränderungen. Verglichen wurde immer der durchschnittliche Wert in den Quartalen vor der Pandemie mit dem durchschnittlichen Wert während der Pandemie.

Vor Beginn der Pandemie lag die Prävalenz der **depressiven Episode** bei Mädchen bei 1,0 %. Nach Beginn der Pandemie nahm die Prävalenz bei Mädchen um 18 % auf durchschnittlich 1,2 % zu. In absoluten Zahlen entspricht dies etwa 230 zusätzlichen Mädchen mit der Diagnose.

Bei Mädchen ist die Prävalenz der **Angststörungen** von durchschnittlich 1,3 % vor Pandemiebeginn auf durchschnittlich 1,6 % während der Pandemie angestiegen, dies entspricht einem Anstieg um 22 %. In der Summe sind das etwa 350 zusätzliche Mädchen mit der Diagnose.

Die Prävalenz der **Essstörungen** bei Mädchen stieg seit Pandemiebeginn von 0,5 % auf 0,6 %, was einem Anstieg um 20 % und damit etwa 130 zusätzlichen Mädchen mit der Diagnose entspricht.

Bei anderen psychischen Erkrankungen zeigt sich wiederum ein Rückgang. Dies betrifft z. B. die Aufmerksamkeitsstörungen vor allem in der Altersklasse der 10 bis 11-jährigen Jungen. Vor der Pandemie wurde bei 7,6 % aller Jungen eine hyperkinetische Störung diagnostiziert und während der Pandemie nur bei 6,9 %. Diese Diagnose gehört zu den zehn häufigsten Diagnosen psychischer Störungen bei 10- bis 16-jährigen Kindern und Jugendlichen. Möglicherweise steht der Rückgang im Zusammenhang mit den Schulschließungen bzw. Wechselunterricht, da diese Erkrankungen häufig im Schulkontext erkannt und dann diagnostiziert werden.

Neben der Datenauswertung wurden Akteure aus der Versorgungspraxis befragt. Die Experten bestätigten die Veränderung der Diagnosen und wiesen darauf hin, dass der tatsächliche Behandlungsbedarf der Kinder und Jugendlichen höher einzuschätzen ist. Zudem schilderten sie, dass Anfragen und die Dringlichkeit zugenommen und sie eher kränkere Kinder behandelt haben. Da Diagnostik und Therapie allerdings erst verspätet erfolgen konnten, kam es häufiger zu einer Chronifizierung, einer Zunahme des Schweregrades der Krankheit („kränkere Kinder“) und in der Folge zu längeren Behandlungszeiten. Die Experten berichteten außerdem von einer Zunahme von Suizidalität sowie Schulverweigerung/ Schulabsentismus. Sie betonten in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Prävention und niedrigschwelliger Maßnahmen, vor allem im schulischen Bereich.

Die Ergebnisse der vom Sächsischen Sozialministerium in Auftrag gegebenen Studie decken sich auch mit anderen nationalen und internationalen Studien.

Link zur vollständigen Studie: <https://publikationen.sachsen.de/bdb/artikel/41713>